Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 11

Artikel: Ihr Sohn : aus dem Leben

Autor: Robert, Louise

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667399

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ihr Sohn.

Aus dem Leben. Bon Louise Robert.

Sie hatten soeben die Mahlzeit beendet und tranken den schwarzen Kakke.

Herr Beron, seines Berufes Bauunternehmer, war ein noch junger Mann; er hatte kaum das vierzigste Altersjahr überschritten. Er war groß, breitschulterig, muskulös, ein stämmiger Schweizer, so recht der Mann, der es versteht, mit Bauarbeitern in Kontakt zu sein. Schon allein seine Erscheinung flößte unwillkürlich Respekt ein.

Madame Beron war kleiner, zarter. Kaum, daß man sie dreißig Jahre alt schätzte. In Wirk-lichkeit war sie aber achtunddreißig.

Der Sohn, der da am Tische saß und gemächlich seinen Kaffee schlürfte, mochte so seine sechszehn Jahre zählen. Er besuchte eine Mittelschule, ohne jedoch einer der guten Schüler zu sein. Er war im Gegenteil ein stetes Ürgernis für die Lehrer.

Die Eltern hätten gerne aus ihrem Sprößling einen großen Gelehrten gemacht, doch waren sie — auf alle Fälle der Vater — vernünftig genug, um einzusehen, daß das gesteckte Ziel um ein Beträchtliches tieser geschraubt werden mußte.

Charly entbehrte jeglicher Wißbegierde. Drang nach Wissen ist nun aber bei einem Studierenden absolute Notwendigkeit, weshalb denn auch Charlys Eltern besser taten, mit ihren Hoffnungen etwas bescheidener zu werden.

Es gab ja noch viele Berufe, die für Charly in Betracht kommen konnten, so viele, daß einem die Wahl nur Mühe machte. Dieses ganz besonders, da Charly für nichts Vorliebe oder ausgesprochenes Talent aufwies.

Außer Fußball, zweifelhafter Leftüre und Zigaretten interessierte ihn momentan nichts. Alles Mahnen und Zureden der Eltern wurde wie vom Wind verjagt.

Nachdem Charly mit dem silbernen Löffelchen sehr sorgfältig den Zucker, welcher in seiner Kaffeetasse zurückgeblieben, herausgeangelt, wischte er sich den Mund und legte seine Serviette nachlässig auf den Tisch. Das Zusammensfalten dieses unentbehrlichen Stücks Linnen besorgte meist die Mutter!

Nun erhob sich der hoffnungsvolle Jüngling und, als ob ihm plötzlich etwas einfiele, fagte er:

"Richtig, da kommt mir etwas in den Sinn, ich sollte zwei Franken in die Schule bringen für unsere Ausflugskasse!" Der Vater hob ärgerlich den Kopf: "Will das etwa heißen, daß du dein Taschengeld schon aufsgebraucht hast? Für solche Auslagen gebe ich dir doch jeden Monat zwanzig Franken. Wir haben heute den Fünfzehnten. Was hast du denn mit dem Gelde angefangen?"

Charly errötete ein wenig. Solch "niederträchtige Anauserei," vonseiten des "Alten" war
ihm stets unangenehm. Zwar wußte Charly,
daß seine Kameraden nicht soviel Taschengeld
bekamen, sogar der Sohn des großen Millionärs Moritz erhielt nur fünf Franken per Momöglichst viel Geld zu verputzen, und so fand er
möglichst viel Geld zu verputzen und so fand er
nichts besonderes daran, daß sein Taschengeld
am fünfzehnten des Monats schon zerschmolzen war.

Er brachte nun allerlei Ausflüchte vor — Anschaffung von Schulheften, etliche Tramfahrten, und so weiter. Doch Herr Beron war diesmal unerbittlich: "Nichts gibts, du solltest endlich einmal versuchen, dein Geld einzuteilen!"

Charly widersprach nicht. Mit der Miene eines gehorsamen Jungen verließ er die Stube, um, wie er sagte, noch etwas für die bevorsstehende Physikstunde zu "studieren".

In Wirklichkeit setzte er sich in seinem Zimmer an den Tisch, schlug besagtes Physikbuch auf, worunter er einen "gruselnden Roman" schob, den er sich neulich angeschafft hatte. Nur halb in seine, doch so interessante Lektüre vertieft, horchte er mit einem Ohr nach der Zimmertüre hin.

Nach einiger Zeit wurde diese denn auch leise geöffnet und Madame Veron trat mit geheim=nisvoller Miene ins Zimmer des Sohnes, ging dis zum Tisch und schob mit sichtlicher Genugtung eine Zwanzigfrankennote zwischen die Seiten des aufgeschlagenen — Physikbuches. Und, den Zeigefinger an den Mund haltend, sagte sie: "Da nimm — dem Vater nichts sagen!"

Dann verschwand sie, wie sie meinte, gleich

einer gütigen Fee!

Charly stekte das Geld befriedigt in seine Tasche. Überrascht war er kaum, denn ähnliche Manöver hatte er schon oft mit Erfolg durch= geführt. Sin sonderliches Dankbarkeitsgefühl empfand er dabei nicht für seinen Wutter, ihm war eher, als täte er ihr einen Gefallen, das Geld anzunehmen. Er schätzte die Gaben des Vaters unwillfürlich höher, da diese nie unter

dem Siegel der Verschwiegenheit an ihn gelangten. Vater sagte nie: "Da nimm, sag's der Mutter nicht!" Wenn er gab, tat er es offen, ehrlich!

Ein Blick nach seiner eleganten Armbanduhr sagte Charly, daß er sich auf den Weg zur Schule machen müsse, wollte er noch Zeit für einen kleinen Abstecher haben. Er nahm deshalb die paar Bücher, welche er am Nachmittag benötigte, unter den Arm und verließ das Haus.

Charly war ein frühreifer Junge und sah schon sehr gut aus, so daß sich die Mädchen

gerne nach ihm umwandten.

Die Mutter sorgte stets dafür, daß ihr Sohn mit tadellosem "Chic" gekleidet war, was den Erfolg von Charlys Äußerem natürlich noch

erheblich förderte.

Dieser anbetungswürdige Jüngling schlensberte nun, den Beweiß seiner geistigen Überslegenheit unterm Arm, durch die Straßen, trat dann in ein Zigarrengeschäft, woselbst er mit den Manieren eines Gentlemans ein Paket Zigaretten feinster Marke erstand. Das "Zigarsrenfräulein" lächelte sein liebenswürdigstes Läscheln, als es den jungen Hern zur Türe geleitete, denn das Mädchen hatte die Gewohnheit, seine Liebenswürdigkeit der Qualität der gestauften Ware anzupassen.

Der junge Mann war sich des Effektes, den er eben gemacht, wohl bewußt, und er war nicht wenig stolz darauf. Er kam sich kolossal "männslich" vor und hielt es für angebracht, während der ganzen Physikstunde den verheißungsvollen Augenaufschlag der kleinen Verkäuferin zu stu-

dieren.

So verfloß ein ganzes Schuljahr, währende dem die geheimen Taschengeld-Zuschüsse der Mutter sich immer häufiger wiederholten. Nachsem die Schuleramina, welche Charly übrigens heimlich geschwänzt hatte, vorüber waren, erhielt Herr Beron ein wenig erfreuliches Schreiben von der Schulbehörde. Der Sohn wurde von der Schule entlassen, da nach einstimmiger überzeugung der Lehrer mit diesem Schüler nichts anzufangen sei und er nur als störendes Element auf die übrigen Zöglinge wirke.

Infolgedessen herrschte Gewitterstimmung in der Familie Veron. Der Vater war außer sich und beschloß, den Jungen als Lehrling in sein Bureau zu nehmen. Charly kam dieser Entschluß höchst ungelegen, er fand es gar nicht vers

lockend, unter ständiger Aufsicht des Vaters zu sein. Herr Veron war jedoch nie für längere Zeit im Bureau, da er mehr die Bauarbeiten beaufsichtigte. Deshalb war Charly eigentlich ganz den Angestellten überlassen, und diese glaubten, nachsichtig sein zu müssen, da es sich um den Sohn des Prinzipals handelte.

Charly schlief die größte Zeit an seinem Pult, und wenn er nicht schlief, hing er seinen Gedanken nach, welch letztere leider nichts mit denen eines großen Denkers gemein hatten.

So verfloß reichlich ein Jahr, bis Herr Veron der Überzeugung war, daß sein Sohn auch gar nichts lernte:

"So kann es nicht weiter gehen, ich will mich nach etwas Passendem umsehen für den Buben in einem fremden Betrieb, wo er, wie jeder andere, ein gewöhnlicher Lehrling sein wird."

Herr Veron hatte überall gute Beziehungen und fand daher etwas für den Sohn. In einem großen Importhaus wurde ihm eine Lehrlingstelle für Kaufmannschaft angeboten. Die Sache schien sehr vorteilhaft zu sein, nur war dieses Geschäft leider in einer andern Stadt, so daß Charly in einer Pension leben mußte. Herrn Veron war dieser Punkt sehr peinlich, er hätte den Jungen lieber noch einige Jahre zu Hause behalten. Charly war jedoch für dieses Projekt Fener und Flamme. Er malte sich die Zukunft in den schönsten Farben aus.

Allein in einer fremden Stadt, ohne eltersliche Aufsicht! Der Bater würde ihm allmonatslich die nötige Summe für seinen Lebensuntershalt senden! Tipptopp!

So wurde beschlossen, daß sich Charly, der nunmehr das achtzehnte Altersjahr erreicht hatte, als Lehrling für eine vierjährige Lehrzeit verpflichtete. Herr Beron sprach dem Sohne zu:

"Nimm dich zusammen. Hier kannst du etwas lernen. Aus dieser Firma gehen tüchtige Kaufleute hervor. Und, daß du's weißt, falls damit wieder nichts ist, kannst du mal als

Maurergeselle dein Glück versuchen!"

Madame Veron, welche dieser Aussprache beiwohnte, blickte nach den Worten ihres Gemahls unwillfürlich auf die gepflegten Fingernägel ihres Sohnes, und der Gedanke, Charly müsse als gewöhnlicher Bauarbeiter seine Hände beschmutzen, trieb ihr das Blut in die Wangen. Sie konnte nicht umhin, etwas spitz zu bemerken: "Aber hör' mal, das hat doch gewiß unser Sohn nicht nötig, daß er sich zum Maurer er= niedrigt!"

Jetzt wurde Herr Veron zornig: "Nun laß es endlich gut sein mit deinem ewigen Wider= sprechen. Wenn unser Kind ein Nichtsnutz wird, so ist dies gewiß zum guten Teil dein Berdienst — du — mit deiner sträflichen Nachsicht! — Ubrigens, es bleibt bei dem, wie ich vorhin sagte. Du kannst dich darnach richten, Charly. Ist mit dieser Lehrstelle wieder nichts, so wirst du ein Maurerjunge! Dies wäre vielleicht noch das beste für dich, und erniedrigen, wie Mutter meint, würde es dich gewiß nicht. Keine ehr= liche Arbeit erniedrigt den Menschen, bloß die Trägheit, das Unnützsein entwertet ihn! Siehst du, Charly, ich habe da unter meinen Bauarbeitern ein paar Jungens, so in deinem . Alter und noch jüngere. Ich sage dir, cs ist eine Freude, ihnen zuzuschauen, wie kräftig, tapfer, mutig sie zugreifen, wo es sich darum handelt, ihr bescheidenes, tägliches Brot zu ver= dienen. — Du kannst es mir glauben, Charly, manchmal, wenn ich sie heimlich beobachte, denke ich, wenn nur mein Sohn einer wie diese da ware!"

Charly blickte beschämt zu Boden. Der Vater hatte sehr eindringlich gesprochen, und seine Stimme behte leise. Der Sohn bemerkte es wohl, und etwas wie Reue stieg in ihm auf, nicht so zu sein, wie der Vater es wünschte.

So reifte denn Charly mit ziemlich guten Vorsätzen in die fremde Stadt, von der er sich so viel Interessantes versprach.

Er wurde denn auch in seinen Erwartungen nicht getäuscht und, mit vollen Zügen seine Freiheit genießend, vergaß er leider gar bald die guten Vorsätze, mit denen er seine Lehre angetreten hatte.

Abends ging er stets spät zu Bett, kam oft erst gegen morgen auf sein Zimmer, wo er dann meist bis zum Mittag schlief, statt im Geschäft zu erscheinen. So verstrich wieder eine geraume Zeit, während welcher dem wenig pflichtgetreuen Lehrling öfters mit Entlassung gedroht wurde. Da kam, was zu befürchten war.

An einem Dienstag Morgen, nachdem sich Charly den ganzen Montag nicht im Geschäft gezeigt hatte, wurde er ins Bureau des Prinzipals gerufen, woselbst der Lehrling mit strenzer Miene des Chefs empfangen wurde:

"Ich habe mit Ihnen äußerste Nachsicht geübt, junger Herr! Ich tat es Ihrem Vater zuliebe, weil er ein sehr rechtschaffener und mir persönlich sympathischer Mann ist. Doch geht schließlich der Krug zum Brunnen, bis er bricht. Gestern waren Sie wieder den ganzen Tag unsichtbar, und wenn Sie hier sind, leisten Sie eigentlich auch nichts. Unser Haus ist an solche Kräfte nicht gewöhnt, und Sie werden kaum erstaunt sein, wenn ich jetzt unsern Bertrag auflöse. Noch heute will ich an Ihren Bater schreiben. Sie können bis Ende dieses Monats hier bleiben."

Charly stand da mit störrisch-hochmütigem Ausdruck, den er jedenfalls nicht von seinem Bater ererbt hatte. Er sprach nicht, wartete nur, daß er gehen könnte. Am Nachmittag erschien Charly nicht im Geschäft und auch die daraufstolgenden Tage nicht.

Wozu hätte er noch gehen follen? Es war ja boch alles aus. So dachte Charly, und da ftand er unversehens am Abend auf der großen Brücke, unter welcher der reißende Flüß seine Welslen meerwärts treibt. Es war ein rauher Spätsherbsttag, ein kalter Wind diß einem ins Gesicht und durchdrang die wärmsten Kleider. Da stand nun Charly ans Geländer gelehnt und wußte nicht, was er mit sich ansangen sollte.

Heimgehen? Vor den Vater treten? Ihm sa= gen: "Da bin ich, Vater, ich will versuchen, ein rechter Maurerjunge zu werden! Hilf mir!"

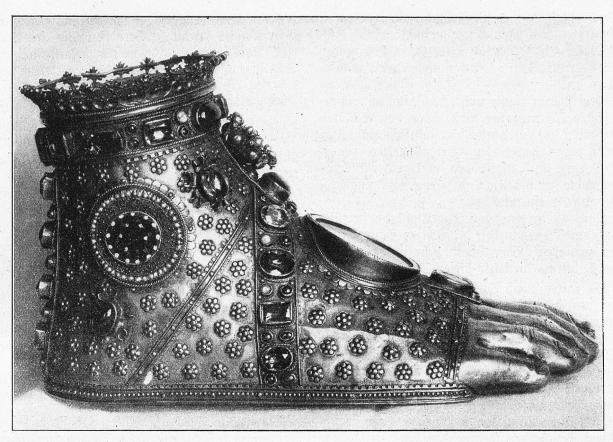
Eine Stimme sagte in Charly: "Tu's aus Liebe zum Vater und weil es deine Pflicht ist!"

Eine Weile horchte er gern dieser Stimme, dann dachte er an die Mutter. Sie würde alles tun, um zu verhindern, daß ihr Sohn ein gewöhnlicher Arbeiter würde. Und Charly schänte sich plötzlich das verwöhnte Muttersöhnchen zu sein, das er war.

Nein, es ging nicht; er mochte nicht heim= gehen, in dieses ewige Hin= und Herreißen zwi= schen Vater und Mutter.

So stand er in Gedanken versunken, bis ihn das Hupen der Autos aus seinem Sinnen erweckte. Er blickte lange dem Getriebe auf der Brücke zu. Die zahlreichen, elektrischen Ampeln erleuchteten den Fahrdamm mit magischem Licht. Vom Villenviertel her kamen prächtige Autos; eins folgte dem andern. Die Leute suhren nach der Oper.

Durch die blanken Scheiben der blumenges schmückten Wagen sah man in Pelz gehüllte, eles gante Damen, Herren in dicken, molligen Ulstern oder eng anliegenden Pardessus. Es waren darunter Emporkömmlinge, die durch eigenen



Silbernes, teilweise vergoldetes, mit Ebelsteinen besetztes Reliquar aus dem ehem. Basler Münstersischat, um 1450. Arbeit des Basler Goldschmieds Oswald Ueberlinger-Gberle.

Fleiß, Strebertum und wohl auch ein bischen Glück reich geworden.

Charly sah sie alle, die da scheinbar sorglos an ihm vorüber zogen, und es kam ihm zum Bewußtsein, daß er nie einer von denen sein würde. Sein Blick wandte sich ab von dem blendenden Luxus und blieb — oh graufamer Kontrast! — auf der verlotterten Gestalt eines Straßengeigers haften. Der Musikant entlockte mit vor Rälte steifen Kingern seinem Instrument entsetlich piepsende Tone, die sich wie bei= ßende Fronie mit dem Gehupe der eleganten Autos vermischten. Und Charly fühlte plötlich mit Gewißheit, daß er gleich diesem Geiger an einer Straßenecke enden würde. Ein grausiger Efel erfüllte ihn vor dieser Welt voll Glanz und Pein. Er wandte sich ab, verächtlich bewegte sich sein hübscher Mund: "Welch elender Quatsch das Leben." Er beugte sich über die Brüftung, stierte ins Dunkel der gurgelnden Wasser und dachte: "Ein Sprung — und alles ist aus!"

Doch das Wasser ist kalt und naß, und es heischt auch Mut, sein Leben seige wegzuwers

Schwankenden Schrittes verließ Charly die

Brücke. Wohin? Planlos, mutlos, haltlos versichwand er im immer dichter werdenden Nebel.

Als die Eltern das Schreiben von Charlys Prinzipal erhielten, war ihre Bestürzung groß, und diese wurde noch größer, als nach einigen Tagen ein Brief der Pensionshalterin, bei der Charly logierte, eintraf.

Die Dame teilte Herrn und Frau Veron mit, daß ihr Sohn schon seit einigen Tagen sein Logis nicht mehr betreten habe, und da der junge Herr das Pensionsgeld für die letzten zwei Monate noch nicht beglichen habe, erlaube sie sich hiermit, an Herrn Veron, Vater, zu gelangen.

Herr Beron war entrüftet: "Er wird schon heimkommen, der Lausdube, wenn er nichts mehr zu beißen hat. Das kann ihm gerade eine Lehre sein. So sieht er vielleicht endlich ein, daß man arbeiten muß, um zu leben."

Frau Veron jammerte und rang die Hände: "Charly, mein Charly, wo bist du? — Oh, er wird nicht heimkommen; er getraut sich nicht mehr heim. Das kommt davon, weil du immer zu streng mit ihm warst. Jeht fürchtet er dich!

Du drohtest ihm, er müsse Maurer werden. Ha! Maurer — ein Mensch wie mein Charly!"

Stolz und verächtlich warf Frau Veron den Kopf zurück. Dann hub sie von neuem zu jammern an.

Herr Veron klagte nicht, doch ging er mit gefurchter Stirn einher, und über den Schläfen entfärbte sich zusehends sein dunkles Haar. Er hatte einen berühmten Privatdetektiv beauftragt, den Aufenthalt des verlorenen Sohnes ausfindig zu machen und harrte jetzt ungedulbig eines Resultates.

Nach Ablauf von zwei Tagen glaubte der Beamte mit Bestimmtheit die richtige Spur gesunben zu haben. Herr Veron suhr in Begleitung des Detektivs im Auto dieser Spur nach.

Sie rasten durch Täler und Wälder und langten um die Mittagszeit in einem größeren Fremdenkurort an, woselbst die Vermutung des Detektivs Bestätigung fand.

In einem Hotel zweiten Ranges war der Name "Charles Beron" ins Fremdenbuch einsgetragen. Der Portier versicherte, daß sich der junge Herr zurzeit auf seinem Zimmer befinden müsse. Der Mann wollte einen Diener beaufstragen, den heiden Herren den Weg zu weisen. She sich jedoch Herr Beron der Freude eines Wiedersehens hingeben wollte, eilte er in die Teslephonkabine und rief seine Frau an. Auch Sie sollte keine Minute länger in Sorgen sein. "Hallo! — Bist du's? — Frau! — Kind! — Mutter!"

Knabenhaft jugendlich klang seine Stimme, voll verhaltener Freude: "Wir haben ihn! — Ich bring ihn dir! — Heut abend werden wir dort sein!"

Hier eine große, gebräunte Hand, dort eine kleine weiße. Beide hängten zitternd die Hörer an. Frau Veron fühlte einen Regen von Glücffeligkeit über sich ergießen. Der furchtbare Stein, der die letzten Tage sie fast erdrückt hatte, war weg. Charly war gefunden! — Am Abend würde er hier sein! Wie sollte sie nur erst den langen Nachmittag verbringen?

Da fiel ihr etwas ein. Sie lief nach der Küche, um dort mit der Magd das Menu für die Abendmahlzeit zu besprechen. Es kamen natürlich nur Charlys Lieblingsgerichte in Betracht: "Sorgen Sie dafür, Marie, daß alles sehr gur zubereitet ist. Ich will jetzt gleich dem Comestibleshändler anläuten. Wenn man nur heute Bachforellen haben kann — und dann ein zartes Hühnchen."

Frau Veron war schon im Vestibül, da ging sie nochmals zurück: "Vergessen Sie ja nicht das Vanilleeis mit gehackten Mandeln und Schlagsahne zum Mokka, mein Sohn liebt das sehr."

Dann eilte sie ans Telephon, um ihre verschiedenen Lieferanten zu alarmieren. Nachdem dies geschehen, machte Frau Veron, flüchtiger als gewöhnlich, Toilette und eilte dann, um einige Einfäufe zu besorgen.

Sie plünderte den nächstliegenden Blumenladen förmlich aus und kam mit Paketchen und Blüten beladen nach Hause.

Da ging's an ein fieberhaftes Vorbereiten. Frau Veron riß die allerfeinsten Linnen auß dem Schrank, holte das Kostbarste, was sie an Silber, Kristall und Porzellanschätzen besaß. Mit großem Geschick deckte sie den Tisch und schmückte ihn mit Blumen — Blumen —. Das bei summte sie die Partie aus der Oper Butterssln:

"Mit vollen Händen streu'n wir Beilchen und Tuberosen — —"

Als fie ihr Werk überblickte, sah fie mit Genugtuung, daß diese Tasel selbst den fürstlichen Ansprüchen eines verwöhnten Prinzen gewachsen wäre. Dann ging sie und wählte in ihrer Garderobe ein elegantes Seidenkleid. Alles sollte Charly schön sinden daheim!

Als sie ihre Toilette beendet, sah sie wie ein Mädchen von fünfundzwanzig Jahren aus. Leichtfüßig schwebte sie durch die Räume, ordenete da und dort eine Vase und wartete und horchte in den Abend hinaus.

Nachdem Herr Veron seine Frau benachrichtigt, bestieg er in Begleitung des Detektivs und eines Dieners den Lift. Herrn Veron war, als ginge dieser Aufzug wie eine Schnecke, und der enge Korridor, den sie oben passieren mußten. schien ihm endlos zu sein. Endlich wies der Diener nach einer Tür. Herr Veron eilte darauf zu, pochte an und drückte in seiner Ungeduld gleich auf die Klinke. Die Tür war jedoch verschlossen, doch vernahm man von innen die Worte: "Wer ist's?"

Beim Klang dieser Stimme breiteten sich unwillfürlich des Baters Arme aus, bereit, den wiedergefundenen Sohn an die Brust zu drütken, und mit einem Ton, der seinen ganzen Jubel verriet: "Charly mach auf! Ich bin's, bein Vater!"

Es wurden Schritte vernehmbar. Da frachte ein Schuß — Totenstille.

Und dann wie ein wütender Stier, mit uns menschlicher Kraft, stürzte der Vater gegen die Türe an. Knirschend gab sie ihren Widerstand

Da, der wütende Stier wurde zum schwachen Mann, so schwach, daß er kraftlos neben der Leiche seines Sohnes in die Knie sank.

Liebeslied.

Süllt das Dunkel meine Seele ein, kommst du still und legst dein Licht hinein. Bannt die Not mein Serz in ihren Kreis, kommst du lächelnd und befreist mich leis'. Sinkt die Nacht in mich, von Schatten schwer, gehst du vor mir als ein Licht einher.

Schließt mein Wesen aller Lust sich zu, kommst du stumm und gibst ihm deine Ruh'. Wartet alles in mir bang auf dich, schließest du mich auf und trittst in mich. Eine Not bin ich, die du nur stillst, ein Gesäß bin ich, das du nur füllst.

Die bösen Launen.*)

Bon J. G. Birnftiel.

Was ift schlechte Laune? Wenn ich ein Philosoph, ein Psycholog oder gar ein Psychiater wäre, so wüßte ich's vielleicht. Oder du denkst am Ende, dann wüßte ich's erst recht nicht, denn wenn die Gelehrten über Wesen und Herkunft der Launen einig und im Klaren wären, so müßten sie wenigstens sich selber helsen können. Uber sie sind selber mitunter recht launenhafte Käuze.

Meine Meinung, von der ich nicht gern lasse, war immer, die schlechte Laune sei nicht Kranksheit, sondern Ungezogenheit. Ich selber habe mir wenigstens auf meine Launen nie was einsgebildet. Und war ich jeweils wieder aus ihrem Dunstkreis heraus, so trug ich den Kopf nicht hoch, als ob ich den Vogel abgeschossen hätte. Im

Gegenteil!

Nun kommen aber eben die Vielgescheiten und sagen mir, ich verrate denn doch einen betrübens den Mangel an Vildung, wenn ich mich meiner gelegentlichen bösen Launen schäme. Der Mensch mache diese ja nicht selber; sie kommen ganz unsgerusen und wersen ihm einen Maltersack um den Kopf, daß er die ganze Welt wie im Nebel sehe. Die schlechten Launen seien das fatale Geschenk unseres körperlichen Besindens. Sie schleischen heraus aus dem Magen, aus Gedärmen und hohlen Zähnen; sie seien das Spinnweb ums müde Hirn und um die aufgeriebenen Nersven; sie schwimmen als Gift durchs verdorbene

Da muß ich allerdings gleich in Klammer bekennen, daß ich schon herrlich geschlafen habe, weder Magenbeschwerden, noch Verstopfungen, noch hohle Zähne oder sonst so etwas hatte und doch etwa einmal in ausgesprochener Regenwetterstimmung erwachte und in den Tag hineinslief. Während ich oft umgekehrt die Inhaber einer sehr lotterigen Körperlokomotive bei ganz

untadeligem Humore fand.

"Ja Bauer — das verstehst du nun halt wieder einmal nicht," so sagen jetzt die Anderen. "Kommt's nicht von unten her, aus deinem Leib, so kommt's von oben aus der Seele, die eben auch ihren Schnupfen haben kann, so gut und so schlecht wie deine Nase. Und kommt's nicht von innen, so kommt's von außen. In deinen Verhältnissen und in den dich umgeben= den Menschen liegen die Bazillenherde deiner Launen. Sieh doch nur einmal, mit was für Querköpfen, Säurenstechern, Sauertöpfen und personifizierten Gallenblasen, du es gelegentlich zu tun haft. Und dann wundere dich nicht, daß du oft in einer Stimmung bist, in der dich die Fliege an der Wand ärgert und in der du am liebsten auf und davon möchtest. Fort, nur fort, so weit dich die Füße tragen.

überdies — so fahren die Klugen weiter — die bösen Launen haben, abgesehen von dem allem, auch eine direkt unheimliche Seite. Es schlummern Geheimnisse dahinter. Kommen sie nämlich nicht von unten aus dem Leib, nicht

Blut und sie bilden einen düsteren Nachtrab zu bösen Träumen und schlaflosen Nächten.

^{*)} Aus dem unterhaltsamen, im letten heft empfohlenen Büchlein: Lette Ernte. Verlag helbing und Lichtenhahn, Basel.